

Zeitschrift: Zürcher Taschenbuch
Herausgeber: Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde
Band: 49 (1929)

Artikel: Bilder aus der Geschichte der Kirchgemeinde Flaach-Volken
Autor: Kläui, Edwin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-985663>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 31.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Bilder aus der Geschichte der Kirchgemeinde Flaach-Bolken.

Von Edwin Kläui, Pfarrer in Flaach.

Das Nachstehende ist die fast unveränderte Wiedergabe eines Vortrages, der Ende 1926 vom Verfasser vor dem Pfarrkapitel Andermatt gehalten worden ist. Als Quellen dienten hauptsächlich die alten Kirchenbücher und Stillstandsprotokolle, sowie einzelne Altenstücke. Es handelt sich vorwiegend um Dinge, die die kirchlichen Verhältnisse und einzelne Pfarrer betreffen.

1. Die Zeit vor der Reformation*).

Aus der vorreformatorischen Geschichte der Kirchgemeinde Flaach ist nicht viel bekannt. Was wir wissen, ist eher einem Grundriß zu vergleichen als einem Bild. Aber dieses Wenige weist auf ein jahrhundertelanges Bestehen dessen zurück, was das spätere Mittelalter uns zeigt. Damals standen im Gebiet der heutigen Kirchgemeinde Flaach-Bolken drei Gotteshäuser, zwei im Unterdorf Flaach und eines in Bolken.

An der Straße nach Berg, da wo jetzt der untere Friedhof ist, erhob sich die Kirche von Oberflaach, genannt zu St. Jörgen auf Hechingen. Den Namen Hechingen trug damals und bis in's 18. Jahrhundert hinein die Umgebung der Kirche und des Pfarrhauses. Nachher ist diese Ortsbezeichnung verschwunden. Wann die Kirche zu St. Jörgen gebaut worden ist, wissen wir nicht. In den Ur-

*) Müscheler, Gotteshäuser der Schweiz, I. S. 245 ff.

Kasp. Häuser, „Die Sammlung in Winterthur“, im Neujahrsblatt der Stadtbibliothek Winterthur für 1907, S. 19 f.

Kasp. Häuser, Chronik des Laurentius Boßhart, S. 325 f.

kunden wird sie zum ersten Mal 1275 erwähnt. Sie ist in dem Zehntenbuch des Konstanzer Bistums dieses Jahres aufgeführt. Von den Leutpriestern, die an ihr dienten, möge Hans Hägg erwähnt sein, der 1470 sein Haus samt Hoffstatt nebst einem Messbuch und einem silbernen, vergoldeten Kelch der Pfründe seiner Kirche übergab gegen ein jährliches Leibgeding von 5 Saum Ossinger Wein. Ein späterer Leutpriester, Hans Schmid, leistete 1488 an den Turmbau des Grossmünsters in Zürich einen Beitrag.

Die zweite Kirche stand etwa 5 Minuten von der ersten entfernt, wie diese am Rande des Dorfes, im sogenannten Moos, dem nordwestlichen Dorfteil. Das war die Kirche zu St. Niklaus in Niederflaach. Sie hat mehrmals ihren Besitzer gewechselt. Um die Mitte des 13. Jahrhunderts gehörte sie dem Kloster Katharinental. Dann ließ sie sich der Bischof von Konstanz gegen die Kirche von Basadingen von dem Kloster abtreten. Später kam sie in den Besitz des Ritterhauses Bubikon, das sie 1368 mit allem Zubehör, Kirchensatz und Lehen an den Schaffhauser Bürger und Junker Johannes von Fulach verkaufte um den Preis von 750 Goldgulden. Das Geld brauchten die Johanniter an die „Fahrt und den Dienst“, den sie mit Kaiser Karl IV. zur Hülfe des Papstes Urban V. nach Italien unternahmen. Mit den Nachkommen des Junkers von Fulach hatte der Pfarrer Thomann Beer einen erfolglosen Streit wegen seines Anteils an der Widum. 1488 hat auch der Leutpriester zu St. Niklaus, Hans Eigenheer, an den Bau der Grossmünstertürme beigeleistet. Er und sein Amtsbruder in Oberflaach hatten ein paar Jahre später einen Zehntenstreit mit dem Abt des Klosters Rheinau, den schließlich Bürgermeister und Rat in Zürich zu entscheiden hatten. Zuerst schien es, als ob die beiden Leutpriester Recht bekommen sollten; zuletzt zogen sie aber doch dem Kloster gegenüber den Kürzern.

Dicht bei der Kirche in Niederflaach stand schon im 14. Jahrhundert ein Frauenklosterchen, wo einige Dominikanerinnen ihr Wesen hatten. Eine besondere Bedeutung scheint dieses Schwesternhaus nie gehabt zu haben und schon vor der Reformation eingegangen zu sein. Es sollte aber wieder instand gestellt werden und zwar durch Schwestern aus der Sammlung in Winterthur. Diese hatten sich durch ihr Benehmen und ihren Wandel mit der Stadtobrigkeit verfeindet und wollten deshalb ihren Wohnsitz mit Erlaubnis des Papstes in Flaaach nehmen. Da aber Winterthur nicht gerne das Vermögen der Sammlung verlieren wollte, stellte sich die

Obrigkeit freundlich zu den Schwestern, und der Auszug aus der Stadt in's Flaachtal unterblieb. Bald darauf brachte die Reformation überhaupt die Aufhebung der Klöster. Es waren damals unter den Schwestern in Winterthur auch drei mit dem in Flaach seit Jahrhunderten stark verbreiteten Namen Gisler. Jedenfalls stammten diese, wie die Winterthurer Gisler, überhaupt von Flaach.

In Volkens, das erst 1610 mit Flaach vereinigt worden ist und vorher kirchlich zu Andelfingen gehörte, stand eine Kapelle, die in einem Vertrag 1491 erwähnt ist.

Alle diese kirchlichen Gebäude sind verschwunden. In der Umgebung der einstigen Kapelle in Volkens und im Moos in Flaach wurden und werden etwa bei Grabarbeiten Totengebeine gefunden. Wo einst die Kirche zu St. Jörgen in Oberflaach stand, finden heute noch die Verstorbenen ihre Ruhestätte.

Eigentümlich waren die damaligen kirchlichen Verhältnisse. Ein Teil der Bewohner des Oberdorfes Flaach, also des Dorsteils, der von der Kirche am weitesten entfernt ist, war jahrhundertelang nicht nach Flaach, sondern nach Berg a. Irchel kirchgenössig. Um ihren kirchlichen Pflichten nachzukommen, zur Kindstaufe und zur Trauung, mussten sie durch das ganze Dorf hindurch, an der Kirche vorbei, nach Berg gehen. Auch die Reformation hat hier keine Aenderung gebracht. Dieser Zustand blieb bis in den Anfang des 17. Jahrhunderts.

2. Die Reformationszeit*).

1523 oder 1524 kam vom benachbarten Berg a. J. der erste evangelische Pfarrer an St. Jörgen auf Hechingen: Hans Schuler oder Fehr, wie er auch genannt wird. Er war lange an der Kirche in Berg Vikar gewesen und hatte dann die dortige Pfründe seinem Sohne Balthasar überlassen. Dem Namen nach zu schließen, stammte er aus der Gegend. Zwei Jahre nach seinem Antritt in Oberflaach verbrannte ihm das Pfarrhaus. Er konnte es aus eigenen Mitteln wieder aufbauen. Bei diesem Brandunglück wurde auch ein wichtiger Lehensvertrag samt dem Doppel vernichtet. Darum hat Hans Schuler den Inhalt der Abmachungen beschworen bei Gott und den

*) Müscheler, Gotteshäuser der Schweiz.

Egli, Aktensammlung zur Geschichte der Zürcher Reformation.

Zürcher Taschenbuch 1909, S. 118 ff. und 1912, S. 192.

Kirchenbuch Flaach (Zürcher Staatsarchiv) 1. Band, S. 60 (von Joh. Jüd).

Heiligen. Diese Anrufung der Heiligen läßt vermuten, daß Schuler, der lange Zeit in Berg „Meßpriester“ gewesen ist, noch nicht alles katholische Wesen abgestreift hatte.

In Niederflaach zu St. Niklaus wirkte in der Reformationszeit Michael Bäninger. 1530 erging ein Spruch wegen Vereinigung der beiden Pfarreien Ober- und Niederflaach. Damals war Schuler ein alter, kranker Mann. Beide Pfründen waren so arm, daß jeder Pfarrer sich nur mit Not durchbringen konnte. Es wurde deshalb beschlossen, die Besoldung des Pfarrers zu St. Jörgen um ein Drittel der bisherigen zu erhöhen. Schuler mußte dem Michael Bäninger jährlich 16 Mütter Kernen von seinem Einkommen abtreten. Wegen der Pfarrhäuser wurde abgemacht, daß jeder in seinem Haus bis zu Abgang sich aufzuhalten sollte. 1537 bestand St. Niklaus in Niederflaach noch; denn in der in diesem Jahre erneuerten Öffnung von Flaach wird verlangt, daß ein Kirchweg nach der genannten Kapelle führen solle, so breit, daß Hochzeits- und Leichenzug einander ausweichen können. Außer dieser Bemerkung enthält die Öffnung keine auf kirchliche Verhältnisse bezüglichen Angaben. Wann dann der Pfarrer von Oberflaach gestorben ist, ist unbekannt, jedoch vor 1544. In diesem Jahre wurden die beiden Pfarreien verschmolzen und Oberflaach die eigentliche Pfarrei, während Niederflaach einging. Von der Gesamtbesoldung, die nun der eine Pfarrer bezog, mußte er dem Prädikanten von Trüllikon den zehnten Teil geben. Schon während der Krankheit von Pfarrer Schuler hat Michael Bäninger als sein Vikar in Flaaach geamtet. Schuler wird das Zeugnis gegeben, er habe sich stets treulich gehalten. Das Verbot der Priesterhehe hat auch er, wie so viele Geistliche seiner Zeit, die im Konkubinat lebten, übertreten. Als er von Berg nach Flaaach zog, war sein Sohn und Nachfolger Balthasar 22-jährig. Auch sein Kollege zu St. Niklaus in Niederflaach war verheiratet. Aber er wurde dessen nicht froh, war doch seine Frau als arge Trinkerin bekannt, und auch er selber erhielt einmal eine landvögliche Vermahnung, mehr zu studieren und weniger zu trinken. Abgesehen davon, daß die beiden Pfarrer von Flaaach an der Synode 1528 teilgenommen haben, wissen wir von ihrem Wirken als evangelische Pfarrer nichts. Es ist schade, daß wir vom Einzug der Reformation in unsere Dörfer so wenig unterrichtet sind. Vor allem fehlt uns die Kunde davon, wie sich die Einwohner dem Neuen gegenüber verhalten haben, ob sie die Umwandlung und Neugestaltung der kirchlichen Verhältnisse einfach haben über sich ergehen lassen, oder ob sie

sie als einen Gottesseggen ersehnt und mit Freude und lebendigem Verlangen angenommen haben.

Von den Nachfolgern des Michael Bäninger, Johannes Guntbrecht oder Gumprecht und Balthasar Kuchmeister, die von 1544 bis 1566 die Pfarrei Flaach inne hatten, ist nichts Rühmliches zu sagen. Der erste wurde 1551 abgesetzt, der zweite wegen unanständiger Reden, die er auf der Kanzel führte, mit Gefängnis bestraft.

3. Ein Kirchherr*).

Im Juni 1566 kam von Henggart, als Pfarrer an St. Jörgen in Flaach geordnet und berufen, Johannes Leo Judae. 1528 war er in Zürich geboren worden als ältester Sohn von Leo Jud am St. Peter. Kaum 14 Jahre alt, verlor er 1542 seinen Vater und wurde dann in's Collegium zum Fraumünster aufgenommen. Dort gefiel es ihm aber auf die Länge nicht. Er glaubte, die Lehrer seien ihm ungünstig gesinnt und er könne besonders zweien von ihnen nichts recht machen, ja diese hätten einen eigentlichen Haß auf ihn. Nach 1½ Jahren, als er mit andern „dick übel und unverdient“ geschlagen worden war, packten er und einer seiner Mitschüler zusammen und beide zogen nach Basel. Dort wurden sie von Mykonius und andern, auch einem Vetter von Jud, freundlich aufgenommen. Sie traten ins untere Collegium ein. Es war damals teure Zeit und Johannes mußte oft Hunger leiden. In Basel begann er seine theologischen Studien. Schon in Zürich hatte er Hebräisch und Griechisch gelernt; im Lateinischen hatte ihn sein Vater von Kind auf unterrichtet. 1544 machte er mit seinem Vetter eine Reise ins nahe Elsaß, von wo die Familie Jud stammte. Im Hause eines Joh. Isler in Basel, bei dem er wohnte, lernte er dessen Schwester Agnes kennen, eine Witwe mit zwei Kindern. Mit ihr trat er in ein näheres Verhältnis, so daß sie erwartete, er werde sie heiraten. Davon wollte er jedoch nichts wissen und schützte als Begründung seine Jugend vor und das noch nicht vollendete Studium und die Unmöglichkeit, eine Familie ernähren zu können. Seine Mutter hatte von dieser Sache gehört, und als der Sohn nach zwei Jahren wieder nach Zürich zurückkehrte, wünschte sie, daß, wenn er der Witwe die Ehe versprochen habe, er sie auch heirate, und versprach ihm, nach Vermögen beizustehen.

*) Quellen: Miscellanea Tigurina III.

Kirchenbuch Flaach (Staatsarchiv Zürich) 1. Bd. (von Joh. Jud).

Auf Jakobi 1545, an einem Samstag, wurde das ungleiche Paar in aller Stille getraut. Der junge Chemann war damals kaum 18 Jahre alt. Eine Stelle hatte er nicht. Er erhielt aber ein Stipendium und 10 Gulden Wartgeld. Auch bekam er ein Schulvikariat, das ihm ebenfalls 10 Gulden eintrug. Für das übrige mußte wohl die Mutter sorgen. Im Jahre darauf hielt er in Wytkon seine erste Predigt und im gleichen Jahre wurde er als Pfarrer nach Hirzel gewählt. Bis dahin hatte er mit seiner Frau bei seiner Mutter gewohnt. In Hirzel ging es zuerst gut. Die Frau Pfarrer verdiente ziemlich viel mit Nähen. Zu den beiden Stieffkindern kamen mit der Zeit auch eigene. Aber das Eheglück hatte keinen Bestand. Im Jahre 1561 wurden die Gatten geschieden und Frau Agnes wegen Ehebruchs gefangen gesetzt. Jud war 1549 von Hirzel nach Wangen und von dort 1556 nach Henggart gewählt worden. Nach dem Etat von Wirz wäre aber Jud an dem Unglück seiner Ehe auch nicht unschuldig gewesen. Als er nämlich noch in Wangen war, wurde er 1553 wegen geschlechtlicher Vergehen mit Gefängnis bestraft; in Hirzel war über seine Liederlichkeit geplagt worden. In Henggart hat er bald nach der Scheidung seiner ersten Ehe sich 1561 zum zweiten Mal verheiratet, der 33-jährige mit der 28-jährigen Susanna Langenbach. Diese stammte aus einer von Rottweil aus ihrem Vaterlande ihres evangelischen Glaubens wegen vertriebenen Familie.

In Flaach ist Jud bis an sein Lebensende, 1597, Pfarrer gewesen. Er hat auch von 1580 bis zu seinem Tode in Dorf die sonntägliche Predigt gehalten. Sämtliche Geistliche, die in den folgenden 310 Jahren nach Flaach gewählt worden sind, blieben in der Gemeinde bis an ihr Ende. Johannes Jud ist nicht der einzige gewesen, der fast drei Jahrzehnte als Pfarrer der Kirchengemeinde Flaach gedient hat.

Bald nach dem Amtsantritt von Jud mußten an der Kirche große Bauarbeiten vorgenommen werden. Es handelte sich um eine Vergrößerung der schon lange bestehenden Kirche von Oberflaach. Infolge der Verschmelzung der beiden Pfarreien Ober- und Niederflaach und weil sich die Gemeinde, wie Jud schreibt, bei Mannsdenken um die Hälfte gemehrt hatte und auch die Volkener damals zum größten Teil in diese Kirche gingen, genügte der Raum für die zum Gottesdienst sich Versammelnden nicht mehr. Daher wurde schon 1568 vielfältig geratschlagt, wie man die Kirche zu St. Jörgen auf Hechingen „wölle und möchti erwitern“. Damals saß zu Flaach

der Junker Hans Peter von Fulach als Gerichtsherr. Auch er wollte, daß die Kirche gebaut werde. Es wurde eine Baubehörde gebildet, bestehend aus dem Gerichtsherrn, dem Pfarrer, zwei Wörgten und den beiden Kilchmeiern und zwei weiteren Bürgern. Im folgenden Jahre (1569) schon wurde der Bau ausgeführt und die Kirche um 22 Schuh verlängert, „bsezt und allerdingen nüw gestulet und in ein rechtere Form bracht, wann sy gsin was“. Man baute aus dem Kirchengut; die Kosten beliefen sich auf etwa 300 Pfund. Vor der Umbaute hatte die Kirche nur eine Türe gehabt. Die Vergrößerung machte das Anbringen einer Seitentüre notwendig und diese wieder die Versetzung des Taufsteines in das Chor. Dies erweckte heftigen Widerspruch bei der Bürgerschaft. Im Chor lag ein Mörder begraben, der oben genannte Junker Hans Peter von Fulach, der am 25. März 1569 gestorben war. Er hatte einen Heinrich Gisler erstochen und war straflos ausgegangen. Viele erklärten nun, nicht in's Chor zum Tisch des Herrn gehen zu wollen. Damals schon wurde also das Abendmahl am Taufstein gehalten, und es bestand wandelnde Kommunion bis 1745. Um die Sache in Ordnung zu bringen, wurde eine Gemeindeversammlung einberufen, in der der Pfarrer recht den Kirchherren herauskehrte und den Widerspruch zum Schweigen brachte. Er schreibt im Kirchenbuch darüber: „Ich kam für die Gmeind und seit ihnen, Ich welt den Taufstein im Chor han und nien, ich wer der Kilchherr und nit sy; schlug Ihnen auch ein rächt für, bsonders diwil sy aberglöubig werind; man hette und säche in der ganzen Kilch die Kindstauffen und den tisch des Herren vor augen bas, dann wann er daunden stünde. also ließend si d'milch nieder. da ward der Chor auch gestulet und bsezt, der vor gar unflätig waz gsin, wie die ganz Kilch.“

Johannes Jüd ist der erste Flaacher Pfarrer gewesen, der kirchliche Register anlegte. Im Jahre seines Amtsantrittes hat er sie begonnen und darin die Taufen, Ehen und Todesfälle eingetragen. Zwischen den Einträgen hat er eine Menge von Aufzeichnungen eingeschaltet über allerlei Erlebnisse und Zeitereignisse*).

Dem Bau des Gotteshauses ist fünf Jahre später der Bau eines neuen Pfarrhauses gefolgt. In der Osteracht 1573 nämlich brach in der Küche des Pfarrhauses Feuer aus. Als der Brand bemerkt wurde, rannte Jüd, nur im Hemd, in die Küche, um mit dem doct

*) Er hat auch eine Lebensgeschichte seines Vaters geschrieben, die er 1574 veröffentlichte.

befindlichen Wasser das Feuer zu löschen. Auch eilte er in seine Studierstube und warf dort alle seine Bücher und Schriften zum Fenster hinaus. Leider war diese Mühe fast umsonst; in der dunklen Regennacht wurden die Schriften zerstreut; unter den geretteten befand sich auch das erwähnte Kirchenbuch. Silber und Gold hatte er nicht viel zu retten, wohl aber Hausrat. Von diesem aber wurde in der Dunkelheit der Nacht ein Teil gestohlen. Der Dieb wurde entdeckt und zur Strafe für sein Vergehen enthauptet. Bei den Rettungsarbeiten hatte sich Pfarrer Jüd so sehr im Gesicht und an den Armen verbrannt, daß man ihn ins nahe Pfarrhaus Berg tragen mußte, wo von 1565 bis 1582 Rudolf Bullinger, der jüngere Sohn von Heinrich Bullinger in Zürich, Pfarrer war.

Wahrscheinlich ist bei diesem Brande manches wichtige Schriftstück zugrunde gegangen, aus dem wir allerlei aus dem Leben der Gemeinde und des Pfarrers wie auch sonst aus jener Zeit hätten erfahren können. Nach der Schreckensnacht lag Jüd längere Zeit schwer frank im Pfarrhaus Berg. Das Pfarrhaus in Flaaach hatte unter dem Feuer sehr gelitten. Es sollte nun ein neues gebaut werden. Hatte der Brand des alten dem Pfarrer schon Schaden und Not gebracht, so war der Bau des neuen für ihn mit mancherlei Widerwärtigkeiten verbunden. Jüd war eben nicht imstande, das Pfarrhaus auf eigene Kosten aufzubauen zu lassen, wie er berichtet, daß Pfarrer Hans Schuler 50 Jahre früher es getan habe. Er hatte für eine große Familie zu sorgen und war von Haus aus arm. Nun fand der Schaffner des früheren Chorherrenstiftes in Embrach einen Ausweg, um die Kosten eines Neubaues aufzubringen. Dabei kam ihm der Tod des Pfarrers von Henggart sehr gelegen. Was lag nun näher, als Jüd, der ja schon einmal zehn Jahre die Gemeinde Henggart versiehen hatte, als Verweser dorthin zurückzuschicken und den Pfarrer von Berg die Amtsgeschäfte in Flaaach übernehmen zu lassen. So ersparte man eine Pfarrbesoldung und wenn sich der Bau durch ein paar Jahre hinzog, so ergab die eingesparte Besoldung einen schönen Beitrag an die Kosten des neuen Pfarrhauses und der Scheune. Es mag bei dieser außerordentlichen Art der Beschaffung des Geldes für den Neubau bei den maßgebenden Beamten noch etwas anderes mitgespielt haben. Man hatte den Pfarrer im Verdacht, er habe die Feuersbrunst durch Fahrlässigkeit verschuldet. Das wollte man ihn fühlen lassen. So zog denn Jüd im Frühling 1574 wieder nach Henggart und blieb dort drei Jahre. Am Sonntag nach Pfingsten 1577 predigte er zum ersten Mal wieder

in Flaach. Auch jetzt noch sollte ein Teil der Besoldung, d. h. des Gehntens an die Baukosten, die 2300 Gulden betragen, gewendet werden, da diese noch nicht ganz gedeckt waren. Er mußte bei den „gnädigen“ Herren recht flehentlich anhalten und hat sich unter anderm auch auf die „treuen Dienste“ berufen, „so sein Vater selig einer Stadt Zürich erzeigt und bewiesen hätte“ und bat, man sollte ihn auch ihrer etwas genießen lassen. Noch 1586 stellt er ein Ge- such wegen der Besoldung und bemerkt dabei, man hätte beim Bau des Pfarrhauses sparsamer vorgehen können. Das alte Pfarrhaus hatte „einen gewölbten Keller und noch vier ganze Kammern, Studier- und Badstübli, so nit verbrannten, dennoch alles abgeschlossen“. Auch wurde eine neue Scheune gebaut, obwohl die alte nicht ver- brannt war.

In seiner Familie hatte Jud bei der großen Kinderschar — auch seine zweite Frau hatte ihm einige Kinder geboren — manches Un- gemach, besonders auch Krankheit und Todesfälle. Eine 18-jährige Tochter starb ihm an der Pest, eine andere wurde geisteskrank und taub, so „daß man sie muß verwahren und an Eisen legen“. Auch sonstiges Kreuz hatte Jud zu tragen, so vor allem an seinem Sohn Johannes, der dann später sein Nachfolger in Flaach geworden ist. Dieser war in erster Ehe unglücklich verheiratet und wurde geschieden. Wegen „unordentlichen Weibens“ war er drei Jahre im Amt eingestellt worden. Der Vater hatte ihm deshalb für eine Pfarr- stelle außerhalb des Kantons, in Wigoltingen, gesorgt.

Auch in der Gemeinde erlebte Jud schwere Zeiten. Viel Not und Armut brachten Mißjahre und Pestzeiten. Wohl war die Ge- meinde in den Pestjahren 1575 und 1582 ziemlich verschont geblieben, um so schlimmer wurde sie 1586/87 heimgesucht. Als ein Todesfall nach dem andern kam, berief Jud die Bögte und andere Gemeinde- vorsteher zur Beschlusffassung der nötigen Vorkehrungen zur Pflege der Kranken und Bestattung der Toten. Gegen Ende des Jahres 1586 ließ die Krankheit merklich nach, trat aber in der Erntezeit des folgenden um so heftiger wieder auf und forderte bis Ende des Jahres, einige Personen von Berg, die Jud mit aufgeschrieben hat, inbegriffen, etwa 200 Opfer. Viele Kinder waren zu Waisen ge- worden und bedurften der Versorgung. Infolge der Not und Armut durchzogen einheimische und fremde Bettler das Land. Um der Not zu wehren, wurden in der Kirche Spenden veranstaltet. Wer es ver- mochte, hatte Brot zu liefern. Ließ man mit den Spenden nach, so wuchs der Bettel. Nach und nach wuchs aber auch die Begehrlich-

keit und es gab Leute, die die Spenden mißbrauchten und fanden, wie Jud schreibt, „das Chor in der Kilchen wäre ein guter Bachofen“.

In den ersten Tagen des Jahres 1594 starb die zweite Frau des Johannes Jud in Flaach, nachdem sie 33 Jahre mit ihm verbunden gewesen war. Er verheiratete sich bald darauf, nach wenigen Wochen, zum dritten Mal. Darüber berichtet er selber: „Diz jaars (also 1594) hat sich min sun Joannes pfarrer zu Wigelingen im Durgöuw (nachdem er von seiner trüw- und gotlosen Frouwen Barbara Bachmanin geschidet worden) vereelicht mit Dorothea Källerin von Zürich, Rudolfsen Källers säligen verlaßnen tochter, Sampstag den 23. tag Hornung zu Zürich im Münster und w(a)z d(a)z hochzitmal zum Kindly. Domtaalen ward mir antreit derselben vrouwen muter Johansen schwiger durch H. Panerherr und H. Doctor Käller, do nam ich si zur h. Ge und fürt si ze Flaach ze kilchen den Mitwuchen den 27. tag Hornung, was min sun Joanes mit sinem nüwen eewib auch daran. Got gäbe uns sin gnaad und h. sägen, d(a)z wir noch lang in Friden, liebe, einikeit und gesuntheit bi ein anderen läbind. Amen. Sy w(a)z bi 50 jaaren alt und ich 66.“ Pfarrer Jud muß bis ins Alter ein rasch entschlossener Mann gewesen sein, denn am 4. Januar starb ihm seine liebe Haussfrau, am 24. Hornung ward ihm eine „antreit“ und vier Tage nachher führte er sie zur Trauung. Sein neues Eheglück währte aber aber nicht mehr manche Jahre. Fast genau drei Jahre später, am 1. März 1597 ist er gestorben, im 70. Altersjahr.

Sein Nachfolger wurde, wie schon bemerkt, sein Sohn Johannes. Aus seinem Leben wissen wir außer dem bereits Mitgeteilten nichts. Er ist nur acht Jahre in Flaach gewesen. Schon 1605 starb er. Am 15. September schrieb Pfarrer Faesi von Buch ins Totenregister: „Han ich in der Kilchen zu Flaach verkünt, daß abgestorben sige der ehrenwürdig und wohlgelehrte Herr Johannes Judä, zugenannt Löw, diser christlichen Gmeind und Kilchhöri Flaach gewäñner Pfarrherr und getrüber Vorständ.“

Der Vater Johannes Jud hat in seiner tatkräftigen Art während seines langen Wirkens wohl der Kirchgemeinde ein bestimmtes Gepräge gegeben. War einst über ihn und seinen bösen Wandel als Pfarrer allerlei geflagt worden und er auf böse Abwege geraten, so hat er als Pfarrer in Flaach sich recht gehalten. Was das Tun und Treiben in seinen jüngern Jahren betrifft, müssen wir bedenken, daß er seinen Vater gerade in dem Alter verloren hat, wo junge Leute

einer festen Führung und sichern Leitung besonders bedürfen. Auch drängt sich uns immer wieder die Überzeugung auf, daß nicht nur vor und während der Reformation, sondern auch lange hernach zuchtloses und rohes Wesen und Treiben weit verbreitet waren und auch die Geistlichen davon nicht frei geblieben sind.

Johannes Jüd hat sich gewöhnlich Johannes oder Hans Leu genannt. Dies wurde ihm hie und da getadelt und ihm vorgeworfen, daß er sich seines Namens schäme. Er erklärte daher, warum er sich gewöhnlich (nicht amtlich) Johannes Leu oder Löw schreibe. In Zürich sei der Vorname des Vaters für die ganze Familie gebraucht worden. Um die Wahrheit zu sagen, habe er, Johannes, allezeit lieber Löw als Jüd geheißen, schon der „unverständigen Bauern“ wegen, damit diese nicht ihr Gespött trieben und sagten, sie müßten das Evangelium von einem Juden lernen, oder „der Jüd hat prediget“, oder, daß sie ihn für einen getauften Juden hielten.

4. Die neue Kirche*).

Die Umbaute und Vergrößerung der Kirche zu St. Jörgen, die unter Johannes Jüd, dem Aeltern vorgenommen worden war, scheint mangelhaft ausgeführt worden zu sein. Schon nach vierzig Jahren, 1610, wurde im Beisein des Bürgermeisters, Hans Leonhard Holzhalb, beschlossen, die Kirche abzubrechen und eine neue zu bauen, „vorüber“ der alten, in Ulrich Frauenfelders Weingarten. Auch sollte die Gemeinde Volken fürderhin nach Flaach kirchgenössig sein. Die vom Oberdorf Flaach waren begreiflicherweise nicht einverstanden damit, daß die Kirche wieder ans Ende des Dorfes gebaut werden sollte. Sie haben deswegen Einsprache erhoben und auch betont, daß sie schon früher an die Kirche gesteuert hätten. Darauf haben ihnen die Herren nicht viel geantwortet und schließlich den schlauen Bescheid gegeben, sie sollten zur Kirche steuern und fronen; was dann weiters geschehe, werde man ihnen sagen. Es ist schon erwähnt worden, daß einige Haushaltungen im Oberdorf Flaach nach Berg kirchgenössig gewesen seien. Für diese wollte sich nun Vogt Schmid in Berg wehren und begab sich, nachdem er beim Pfarrer kein Gehör gefunden, zum Junker Gerichtsherrn. Aber dort ließ man ihn nicht einmal in die Stube, sondern teilte ihm mit, man

*) Kirchenbuch Flaach, Bd. 1. Einträge von Felix Balber (Staatsarchiv Zürich).

müsse nun einmal, wie beschlossen worden sei, die Kirche bauen; wenn sie gebaut sei, werde man dann einem jeden sagen, wie er sich zu verhalten habe. Bis dahin möge ein jeder gehen, wohin er wolle! Das hieß nun aber eigentlich nichts anderes als in die Kirche nach Berg, wohin jedoch alle gehen müssten in der Zeit zwischen dem Abbruch der alten und der Vollendung der neuen Kirche. Vermutlich durch diese schnöden Antworten vorsichtig gemacht, haben dann auch die Volkener fragen lassen, „wie sie sich mit Empfang des Sakraments, der Kindstaufe und der Bestattung ihrerseits verhalten sollen“. Darauf antwortete ihnen der Pfarrer, man werde ihnen in zwei oder drei Tagen Antwort geben: „söllind den verzug des bescheids in gutem verstan“. Wahrscheinlich hat er zuerst die Herren in Zürich anfragen müssen, was geschehen solle. So ist denn nach dem Beschluss und Willen von Bürgermeister und Rat die Kirche noch weiter weg und höher hinauf gegen Berg gebaut worden. Alle Einsprachen und Wünsche der Einwohnerschaft waren abgewiesen worden und keinerlei Rücksicht genommen auf die besondern Verhältnisse. Es sind eigentlich keine Gründe zu finden, die für den Bau der Kirche an der jetzigen Stelle sprachen, außer der Nähe des Pfarrhauses und des Friedhofes, der bei der alten Kirche lag.

Der Bau ging rasch von statten. Schon im Sommer des folgenden Jahres konnte darin Gottesdienst gehalten werden. Der Turm scheint erst ziemlich später vollendet worden zu sein; 1619 werden noch Steine zu seiner „Ufrichtung“ benötigt. An ihm wurden ein paar Kreuzstücke von Fenstern der abgerissenen Kirche eingebaut, deren einer die Jahreszahl des Umbaues des alten Gotteshauses 1569 trägt. Nun hieß die Kirche nicht mehr zu St. Jörgen. Über der vordern Türe sind außen die Worte eingemeißelt: DEO OPTIMO MAXIMO. Das hintere Türgericht ist eine Vergabung, ferner wurden die Kanzel, Fenster und anderes geschenkt. Sogar der Abt von Rheinau machte eine „Berehrung“: 36 Eichen aus des Klosters Holz. Der damalige Pfarrer Felix Balber, der von 1605 bis 1629 in Flaach wirkte, hat die Baurechnung geschrieben und andere Aufzeichnungen über Arbeiten an der neuen Kirche gemacht. Die Gesamtkosten beliefen sich auf 1588 Reichstaler. Wie zum ersten Mal, am 18. Juli 1611, sich die Gemeinde im neuen Gotteshaus versammelt hat, erzählt Felix Balber im Kirchenbuch: „Den 18. Juli hat mahn allhie zu Flaach mit zimlich großer ahnzal des volks von Flaach, Berg und Földen zu der Erden bestattet den Erbarn und bescheidenen Hanns Heinrich Fisler, ein gottesfürchtigen, frommen

mahn. Er starb morbo pestis, was der erste so zu myner zyt wie ich hie gedienet, der ahn dieser frankheit gstorben. Die Lypredig ist in der nüwen kirchen ghalten worden. Do hab ich erstlich das volk vermanet, wyl wir zum ersten in disem Gottshus geistlicher gschefften wegen by ein anderen, soll zuvor mendlich den lieben Gott ernstlich anrüssen und bitten, das er den lehrern, so diese kirchen werden versehen, syn heiligen Geist, wysheit, verstand, Glauben und andere notwendige gaben, wie auch den zuhörern syn gnad verlychen wolle, das sy alle zyt darin ahn ihren seelen wohl erbuwen, sy dem guten volgen, das böß fliechen und dadurch zum ewigen Leben gefürt werdind. Ist mendlich niderknüwet, hatt gebettet. Nach verrichtung des gebetts hab ich jm Namen Got des vaters, sohns und heiligen Geists die danksgung und predigt angfangen: als das ich den höchsten Einigen, waren Gott anrüteffen thue, er zu allen werken syn gedyen und heiligen segen verlichen welle. Der threuw barmherzig Got, dessen gnaden sich erstrecken über himmel und erden, der wolle diese christliche gmeind, bevor unsere gnedigen herren und obern, die herren Bürgermeister und einen Ersamen Rat der Stadt und Landschafft Zürich, das ganze liebe vaterland, mich und alle syne diener mit synem heiligen Geist leiten und führen, das wir synen willen thügind, unser ampt threuwlich verrichtind, ein rüwig, still, fridlich leben fürind und selig werdind durch Jesum Christum, unsern Herrn und Heiland. Amen."

Unter solchen Umständen ist vor 315 Jahren die Kirche von Flaach eingeweiht worden. Ueber der Gemeinde drohte der Schatten und Schrecken der Pest, die in den folgenden Monaten ihre Opfer forderte, hauptsächlich vom Nov. 1611 bis März 1612. Allem Anschein nach ist besonders Volken von der Krankheit heimgesucht worden. Dort sind im Januar und Februar in vier Wochen 38 Menschen gestorben; das wird etwa der fünfte Teil der ganzen Einwohnerschaft gewesen sein.

Waren die Leute im Oberdorf Flaach vor Beginn des Kirchenbaus auf einen späteren Bescheid vertröstet worden, wohin sie künftig kirchgenössig sein sollten, so haben sie nach Vollendung der Kirche einfach ihren Wunsch und Willen durchgesetzt und haben ihre Kinder in der neuen Kirche zu Flaach zur Taufe gebracht. Beim Eintrag einer Taufe eines Kindes aus dem Oberdorf schrieb Balber vom Vater in's Taufbuch: „Der hat mit Gwalt nit wollen, daß mahn im sin Kind zu Berg tauffe. Er habe müssen hieher stüren, wolle daß mahn imm auch sin Kind hie tauffe.“ Aber noch zwei Jahre

später ist die Angelegenheit nicht erledigt und endgültig zu gunsten der Oberdörfler entschieden gewesen. Dies beweist die Bemerkung des Pfarrer zu einer Taufe am Neujahrstag 1614. Da lesen wir vom Vater: „Sitz oben im Dorff; hab in gheizzen syn Kind ghan Berg tragen zu lassen. Bracht es in unser Kiltch.“ Die eigentliche Zugehörigkeit derer „von Flaaach oben im Dorf“ zur Kirchgemeinde Flaaach ist obrigkeitlich noch später entschieden worden und damit ein langer „Spann“ zu Ende gekommen. Durch einen Vergleich und durch Spruch und Siegel des Bürgermeisters in Zürich vom 9. Hornung 1619 wurde das Oberdorf Flaaach der Pfarrei Flaaach endgültig zugeteilt.

Felix Balber ist aus dem Appenzellerland, von Gais, nach Flaaach gekommen. Von seiner Herkunft und Familie war nichts in Erfahrung zu bringen. Die Aufzeichnungen, die er gemacht hat, betreffen hauptsächlich den Kirchenbau und das Wiederaufleben der Pest. Neben seine persönlichen Verhältnisse hat er nur ganz wenig aufgeschrieben. Auch ihm ist ein Kind gestorben, vermutlich an der Pest, als diese schon am Erlöschen war. Der Eintrag dieses Todesfalles im Register lässt uns einen Blick tun in sein Vaterherz: „1612, 19. Aprilis starb mir myn tochter Sarah Balberin, waz 13½ Jahr 1 Tag alt, war synen Eltern sehr lieb. Gott welle sich unser erbarmen. Starb christentlich, sang den 51. Psalm mit liser stim.“ Wie Joh. Jud, der Vater, hat auch Balber in Dorf gepredigt.

Auf diese Bilder geistlicher Herren folge nun das Bild eines weltlichen Herrn, der um die Wende des 18./19. Jahrhunderts eine große Rolle in Flaaach gespielt hat. Was wir von diesem Manne, der drei Pfarrern das Amt schwer gemacht hat, wissen, mutet einen fast wie ein Dorfroman an, und doch ist es Wirklichkeit und keine Erfindung, wie die, die mit ihm zu tun hatten, übel erfahren mußten.

5. Ein Dorfgewaltiger*).

Ein solcher war Operator Müller, Gemeindeoberhaupt und Wirt zum Sternen. Neuwerlich war er ein stattlicher Mann, sein Charakter aber war ziemlich anrüchig. Pfarrer Bluntschli (in Flaaach von 1811—36) nennt ihn einmal schlau, gewalttätig, grob und roh.

*) Aktenbuch (Stillstandsprotokoll) für die Gemeinde Flaaach und Volken, 1793—1827 (Archiv der Kirchenpflege).

Ehe- und Paternitätsakten (Archiv der Kirchenpflege).

Briefentwürfe von Pfr. Bluntschli (Archiv der Kirchenpflege).

Operator Müller, Sohn von Hauptmann Georg Müller zum Sternen, ist 1772 geboren worden und starb 1834. Wo er seine medizinischen Studien machte, ist nicht bekannt. Die Familie Müller war jedenfalls vermöglich. Der Operator war mit einer reichen Raferzin verheiratet, wurde früh Witwer und erbte von seiner Frau viel. Als Arzt, Wirt und reicher Mann muß er den Leuten auch durch seine äußere Erscheinung und sein gutes Mundwerk Eindruck gemacht haben. Er regierte jahrelang die Gemeinde als Präsident, der an dem Gemeinderatschreiber ein gefügiges Werkzeug hatte.

1803 war ein neuer Stillsstand von neun Mitgliedern gewählt worden. Der Gemeindepräsident war, von Amts wegen, Mitglied. Durch ein Schreiben des Statthalters Sigg im Eigental wurde den Stillständern nachdrücklich eingeschärft, daß sie auf alles sittenlose Wesen genau achthaben und trachten sollten, daß die Wirts- und Schankhäuser laut Gesetz nach 10 Uhr unfehlbar geschlossen werden. Pfarrer Michel (in Flaaach von 1790—1805) war der Ansicht, das beziehe sich auch auf die Wirtschaft des Gemeindepräsidenten, so gut wie auf die andern. Er ließ ihn bitten, nicht mehr am Sonntag, wie es zweimal geschehen, bis tief in die Nacht hinein, ja bis gegen Morgen, in seinem Haus tanzen zu lassen. Der Präsident ließ aber antworten, der Pfarrer habe ihm nichts zu befehlen, er sei Gemeindepräsident. Viel sittenstrenger erscheint er einige Zeit später. Da wurde vom Stillsstand ein anderer Weinschenk, weil er am Abendmahlssonntag und Betttag entgegen dem Bettagsmandat gewirtet hatte, verklagt und beschlossen, das Bezirksgericht Winterthur zu ersuchen, diesem Wirte das Patent zu entziehen. Antragsteller zu diesem Beschuß war der Operator und Weinschenk Müller. In dieser Sitzung war er also anwesend; sonst kam es vor, daß er das ganze Jahr keiner Sitzung beiwohnte. Auch in der Kirche ließ er sich weder an Sonn- noch Festtagen blicken und doch wollte er einen eigenen Kirchenstuhl und zwar umsonst, ohne Pachtzins, weshalb sich ein langer Streit zwischen ihm und dem Stillsstand erhob. Weil Müller den Stuhl nicht brauchte, wollte ihn der Stillsstand verkaufen. Diesem Beschuß widerseßte sich der Operator und beschimpfte den Stillsstand. Es ergingen Klagen über liederliches Wesen und Treiben in der Wirtschaft Müllers. Seine Magd hat dreimal unehelich geboren. Er war schließlich genötigt, sie zu entlassen. Das wüste Treiben ging aber weiter.

In den Jahren 1814 und 1815 hatte sich auch Flaaach an der Kriegssteuer zu beteiligen und zwar mit je 800 Franken. Weil diese

Steuer als drückend empfunden wurde, gestattete der Stillstand den Schuldner der Kirche Aufschub der Zinszahlung, ärgerte sich aber, daß trotzdem das liederliche Wesen, Tanzen und Trinken beim Gemeindepräsidenten fortgesetzt wurde. Böses Blut erregte die Art, wie Präsident und Schreiber eigenmächtig die Steuerbetreffnisse zu teilten, sich selber und ein paar andere schonend mit kleinen Beiträgen bedenkend, andere z. B. den Pfarrer, mit desto größeren belastend. Pfarrer Bluntschli schickte darüber eine lange Beschwerde an die Finanzkommission in Zürich.

In einem bösen Licht erscheint Müller in einem Vaterschaftshandel. Es war ihm in Stettfurt ein außerehelicher Knabe geboren worden. Er wußte aber die Sache zu vertuschen. Als jedoch der junge David Müller in die Fremde wollte, brauchte er einen Heimatschein. Der Präsident und sein Schreiber besorgten ihn und niemand in Flaach ahnte etwas davon. Erst nach Jahr und Tag, als der Sohn sich verheiraten wollte, kam die Sache ans Licht. Zuerst versuchten Präsident und Schreiber, zu leugnen, aber vor dem Ehegericht gaben sie den Tatbestand zu. Der Operator wurde mit 48, der Schreiber mit 32 Franken zu Handen des Armengutes bestraft und beide hatten die Kosten zu zahlen. David Müller wurde nun als Bürger von Flaach anerkannt. Weil der Operator keine ehelichen Nachkommen hatte, erbten der genannte David und dessen Sohn Friedrich das Vermögen, waren aber bald zu Ende damit. Die Familie ist später erloschen.

Damals wohnten drei Aerzte in Flaach, die allem nach ziemlich brotneidig aufeinander waren und nahe beieinander wohnten. In den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts war die Einwohnerzahl der Kirchgemeinde bedeutend größer als jetzt, etwas über 1600.

6. Aus der Revolutions- und Kriegszeit*).

Das Leben des Operators Müller führt uns in diese Zeit. Die Stillstandsprotokolle sagen uns von den kriegerischen Ereignissen, die in unserer Gegend geschehen sind, sehr wenig. In den Jahren 1798 und 1799 war die alte Ordnung über den Haufen geworfen worden, aber eine neue Ordnung war noch nicht vorhanden. So fehlen aus

*) Aktenbuch (Stillstandsprotokoll) für die Gemeinden Flaach und Volken (Archiv der Kirchenpflege) 1793—1827.

Zeller-Werdmüller, Vor 100 Jahren, IV. 1899, S. 50 f.

jener Zeit die Kirchengutsrechnungen. Der Stillstand hatte selten Sitzung und protokolliert wurde fast nichts. Erst im Jahre 1800 wurde wieder für gut und nötig befunden, daß ein Kirchenstand zu gewissen Zeiten gehalten werde. Dazu wurden verordnet zwei Mitglieder aus der Municipalität Flaach und eines von Volken, die drei bisherigen Chgaumer, die sich gütlich dazu bereden ließen. Die Verwaltung des Kirchen- und Armengutes wurde dem Pfarrer übertragen.

Als solcher amtete in Flaach in der Übergangszeit vom 18. zum 19. Jahrhundert David Michel. Er war 1790 von Arinau im Toggenburg, wo er mit seinen Kindern in großer Armut gelebt hatte, nach Flaach gekommen, das damals zu den bessern Pfründen gehörte. Aber die Revolutions- und Kriegsjahre brachten ihm neue Not. Die neue helvetische Verfassung nahm keine Rücksicht auf die Kirche. Die Pfarrer erhielten keine Besoldung mehr. Ein Teil des Volkes konnte sich nicht in die neuen Verhältnisse schicken. Es gab Unzufriedene, die die Franzosen verwünschten und das Einrücken der Österreicher nicht ungern sahen. Pfarrer Michel, der wahrscheinlich nicht zur französisch gesinnten „Patriotenpartei“ gehörte, fühlte sich beim Herannahen der Franzosen nicht mehr sicher im Pfarrhaus und rüstete sich zur Flucht. Seine Frau und Kinder packten zwei Kisten mit Kleidern und andern Dingen und ließen sie nach Altenburg bringen. Des folgenden Tages brachte aber der Weibel den Bericht seiner Vorgesetzten, er solle seine Kisten nur wieder holen lassen, man werde eine Wache vor das Pfarrhaus stellen zum Schutze des Pfarrers und des Kirchengutes, was dann auch geschah. Am folgenden Tag aber kam Hauptmann und Untervogt, Landesdeputierter Tobler von Zürich zurück. Als er von dem Geschehenen hörte, bezeugte er sein Mißfallen darüber und veranlaßte eine Gemeindeversammlung, die einstimmig beschloß, die Wache am Pfarrhaus zurückzuziehen.

Als im Frühling 1799 Erzherzog Karl von Österreich nach seinem Sieg über die Franzosen bei Stockach gegen die Schweizergrenze vorrückte, wurde die Nordgrenze besetzt. Nach Flaach kamen sieben Kompanien helvetische Truppen, Leute vom See; auch eine Abteilung Franzosen scheint hier gewesen zu sein. Sechs Wochen dauerte die Einquartierung. Die helvetischen Soldaten nahmen, auf Anordnung des Obersten Rupert, an Pfingsten das Abendmahl in der Kirche, in zwei Abteilungen, am ersten und zweiten Festtag.

In der Nacht vom 21. auf den 22. Mai setzten die Österreicher

bei Flaach über die Thur und den Rhein. Die Rheinfurt bei Rüdlingen war von den Franzosen nicht gut besetzt worden. So konnten die Österreicher ohne Widerstand herüberkommen. Es scheint auch, daß die Verteidiger sich nicht sonderliche Mühe gaben, den ihrer Hut anvertrauten Übergang zu schützen und daß sie den Kopf verloren.

Als im September die Franzosen wieder Meister geworden waren, wurden die Russen über den Rhein zurückgetrieben, namentlich über Eglisau; doch wird auch unsere Gegend nicht verschont geblieben sein. Nähere Berichte darüber fehlen. An jene Kämpfe der Franzosen bei uns erinnern die „Franzenlöcher“; so werden tiefe Wassertümpel in der Nähe der Thur genannt, in denen damals Franzosen ihren Tod gefunden haben sollen. Daß die ganze Gegend viel gelitten hat, obschon die Hauptereignisse des Krieges sich anderwärts abspielten, geht z. B. aus einem Beschuß hervor, den der Stillstand 1804 fasste: der Pfarrer möge „in einem motivierten Schreiben der ganzen Gemeinde dem Almosenamt in Zürich anzeigen, daß die Gemeindegüter Flaach und Volken über die Revolution entsetzlich gelitten und daß aus denselben die Armen, die sich vermehren, nicht hinlänglich unterstützt werden können.“ Noch 1810 mahnte das Waisenamt, dem jährlich sich vermindernden Kirchen- und Armengut aufzuhelfen. Zu diesem Zwecke wurde eine Anzahl besonderer Kirchenstühle an die Meistbietenden verliehen. Auch sollten die nächsten Verwandten solcher, die Unterstützungen begehrten, mehr zur Unterstützung herangezogen werden. (Also damals schon Verwandtenunterstützung.) Außerdem sollte das Einzugsgeld für Bräute aus andern Gemeinden von 8 auf 24 Franken erhöht werden; für Landesfremde wurde es auf 40 Franken angestellt; bisher waren von solchen 16 Franken verlangt worden. Vor der Revolution mußte eine solche Braut ziemlich Geld aufweisen und ein Brautfuder bringen.

Schlimm ist in den Revolutions- und Kriegsjahren auch der Pfarrer weggekommen. Er erhielt keine Besoldung, dafür aber Einquartierung von 1798—1800. Im untern Pfarrhausgang, der damals noch gepflastert war, standen einmal Pferde der einquartierten Mannschaft. Die Gemeinde Volken, der die Not ihrers Pfarrers zu Herzen ging, ließ ihm durch ihren Kirchenpfleger anzeigen, wenn er zu seiner Unterstützung dieses oder jenes bedürfe, so solle er es melden. Pfarrer Michel dankte erfreut und sagte, die Regierung habe versprochen, die Pfarrer zu unterstützen, es werde sich bald zeigen müssen, wie. Aber das zeigte sich lange nicht, und so sah sich

der Pfarrer genötigt, der ganzen Gemeinde Vorstellungen zu machen wegen der rückständigen Besoldung. Flaaach gab ihm dann Frucht, Geld und Stroh. Völken gab ungebeten ebenfalls Frucht, Geld, Stroh und Erdäpfel. Im Februar des folgenden Jahres half Flaaach weiter mit 120 Gulden. Pfarrer Michel hatte sich also vergeblich gefreut, von dem armen Krinau nach Flaaach versetzt worden zu sein. Schon eines der ersten Jahre in Flaaach war für ihn ein Fehl-jahr, in dem er fast nichts bekam; doch wurde ihm eine Unterstützung von 100 Talerne zuteil. Er starb im April 1805, 65-jährig an Gallen-fieber. Auf ihn folgte Pfarrer Beyel, der schon nach sechs Jahren starb (1811).

Eine üble Frucht der unruhigen Zeiten war außer der Verar-mung vieler die wachsende Rohheit und Liederlichkeit, nicht nur beim gewöhnlichen Volke, sondern auch bei den sogenannten Herren.

7. Aus der Erweckungszeit*).

Wie die Erweckung in den zwanziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts auch in der Kirchgemeinde Flaaach-Völken sich bemerk-bar gemacht hat und wie man sich ihr gegenüber verhalten hat, zei-gen uns die Verhandlungen des Stillstandes und die Bemerkungen im Aktenbuch.

Im November 1820 wurden die Stillständer ermahnt, auf die sektirerischen Versammlungen in Flaaach acht zu haben und sich zu merken, wo und wann sie gehalten werden. Im Stillstand erfolgte im Dezember Anzeige, daß die Sektirer ihr Wesen immer gegen die Ordnung betreiben. Sie gaben dem Oberamtmann Schweizer vor, sie seien Liebhaber des Gesanges und hätten besonders am Sonntag abend nicht Anlaß, Gesangsübungen zu halten, weil keine sol-chen stattfänden. Der Stillstand ordnete daher sofort an, daß neben der gewöhnlichen Singschule noch am Sonntag abend Gesangs-übungen veranstaltet würden. Im Juni des folgenden Jahres wurde vom Pfarrer wieder auf genaue Aufsicht auf das Treiben der Sek-tirer in Flaaach wegen geheimer Begünstigung gedrungen. Im August wurde Kenntnis genommen von einer Buzchrift des Oberamts betr. Beschuß des Kirchenrates und der Kantonspolizei, daß die Kirche zu Dättlikon allen, die nicht Gemeindeangehörige von Dättlikon seien, verschlossen sein solle und keine sektirerischen Versammlungen weder

*) Aktenbuch (Stillstandsprotokoll) für die Gemeinden Flaaach und Völken, 1793—1827.

tags noch nachts gehalten werden dürften. Jeder Stillständer solle in seinem Bezirk die ihm bekannten Sektirer warnen und auf die Folgen allfälligen Ungehorsams aufmerksam machen. In Dättlikon wirkte seit 1810 der Pfarrer Hans Heinrich Heß im Geiste der Erweckungsbewegung. Er hatte einen gewaltigen Zulauf auch aus andern Gemeinden. Da berichtet wurde, daß bei seinen Zuhörern sich Zeichen religiöser Ueberreizung eingestellt hätten, wurde er 1827 abgesetzt und ihm überhaupt verboten, im Kanton zu predigen. Im Februar 1824 wurde von Pfarrer Bluntschli Mitteilung gemacht von dem beharrlichen Ungehorsam, der im vorhergehenden Jahre konfirmierten Küngold, Tochter einer Witwe Richi. Sie leiste allen Aufforderungen zum Auslegen in der Kinderlehre keine Folge. Als dem Dekan in Winterthur die Anzeige davon gemacht worden war, wünschte er, daß die Tochter ihm zugeführt werde. Aber auch bei ihm zeigte sie sich gleich taub und widerspenstig gegen alle Vorstellungen. So ging der Bericht weiter an den Oberamtmann. In seiner Zuschrift an den Stillstand oder Pfarrer berichtete dieser, daß ein Knecht im Richi'schen Hause die Hauptursache der Widerspenstigkeit des Mädchens sei; der Knecht müsse aus dem Dienste dort entfernt werden. Die Tochter wurde dann mit Einwilligung des Oberamtmannes zu ihrem Großvater in Berg unter Aufsicht geschickt.

Bald hernach war das Mädchen wieder bei der Mutter in Flaach. Weder Mutter noch Tochter gaben Auskunft, ob sie eigenmächtig von der Mutter heimgeholt worden sei. Die Küngold bekam wegen ihres pflichtwidrigen Benehmens den Block ans Bein und Hausarrest. Die Mutter bat nun, daß das Mädchen auf bevorstehende Ernte befreit werde. Die Sache kam dann wieder vor den Oberamtmann, der seinerseits auf eine Antwort der Polizeikommission abstelle. Da die Witwe Richi einen andern Knecht, einen „ebenso argen Sektirer“ wie der erste, einstellen wollte, suchte der Gemeindeammann dies zu hintertreiben. Im folgenden Jahre, 1825, wurde wieder über den „nächtlichen Unfug“ der Sektirer geflagt, der bis in die späte Nacht daure.

Ein alter, almosengenössiger, fast blinder Mann erhielt eine Ermahnung, weil er immer wieder nach Dättlikon hinüberging: Wenn er dies fortsetze, werde er es fühlen müssen.

1827 wurde über einen Bürger geflagt, er sei starrköpfig und wolle seinen Buben nicht in die Schule schicken. Er wurde gemäßregelt. Der Landjäger brachte ihn ins Pfarrhaus. Allen Vorstellungen gegenüber erklärte er, er schicke seinen Knaben weder in die

Kirche noch in die Schule; man müsse Gott mehr gehorchen als den Menschen. Der Friedensrichter, ein stiller Freund und geheimer Begünstiger der Sektirer, wollte dem Vater einige Schonung auswirken; allein der Stillstand beschloß, den Fall dem gerechten Entscheid des Amtsrichters zu überlassen. Der Knabe wurde in Andelfingen versorgt, entlief aber öfters und wurde vom Vater in seinem Ungehorsam bestärkt.

Nach den Protokoll-Einträgen ist zu schließen, daß offenbar Pfarrer Bluntschli ein ziemlich eifriger Bekämpfer der Erweckungsbewegung gewesen ist. Die Mittel, mit denen die staatlichen und kirchlichen Behörden gegen die Sektirer vorgegangen sind, kommen uns etwas sonderbar vor. Anderseits zeigt uns das Beispiel des vorhin erwähnten Vaters, wie je und je irgend ein aus dem Zusammenhang gerissenes Bibelwort zur Befräftigung und Verteidigung menschlichen Eigensinns und einer besondern Sache hat herhalten müssen oder noch herhalten muß.
